

Freiherr von Richthofen †

Die Engländer greifen die flandrische Küste an.

Freiherr von Richthofen †.

Berlin, 23. April. (W. T. B. Amtlich.)

Am 21. April ist Rittmeister Manfred Freiherr von Richthofen von einem Jagdflug an der Somme nicht zurückgekehrt. Nach übereinstimmenden Wahrnehmungen seiner Begleiter und verschiedener Beobachter blieb Richthofen einem feindlichen Jagdflugzug in der Verfolgung bis in eine geringe Höhe nach, als ihn anscheinend eine Motorstörung zur Landung hinter den feindlichen Linien zwang. Da die Landung glatt verlief, bestand die Hoffnung, daß Freiherr von Richthofen unverfehrt gefangen sei.

Eine Meldung des Reuterschen Bureaus vom 23. April aber läßt keinen Zweifel mehr, daß Rittmeister Freiherr von Richthofen den Tod gefunden hat. Da Richthofen als Verfolger von seinem Gegner in der Luft nicht getroffen worden sein kann, so scheint er einem Unfallstrefser von der Erde zum Opfer gefallen zu sein. Nach einer englischen Meldung wurde Freiherr von Richthofen auf dem Kirchhofe in der Nähe seines Landungsplatzes am 22. April unter militärischen Ehren beigesetzt.

Richthofens Beisetzung.

Paris, 23. April. (W. T. B. Nichtamtlich.)

Der Korrespondent der Agence Havas an der englischen Front telegraphiert über die Beisetzung Richthofens, daß ihm die militärischen Ehren in vollem Umfang erwiesen wurden. Ein Geistlicher nahm nach dem anglikanischen

Ritus die gottesdienstliche Handlung vor. Sechs englische Fliegeroffiziere trugen den Sarg zur Gruft und legten Kränze mit den deutschen Farben namens des Hauptquartiers und mehrerer Geschwader darunter eines australischen nieder. Einer dieser Kränze trug die Inschrift: Dem tapferen und würdigen Feinde.“

Die Höhe von Bleugelhof erklümt.

Simferopol in der Krim genommen.

Amtlicher Tagesbericht.

WTB. Großes Hauptquartier, 24. April 1918.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Auf dem Schlachtfelde an der Ysa und an der Somme blieb die Gefechtsstätigkeit auf örtliche Kampfhandlungen beschränkt. Nordöstlich von Bailleut erklümt wir die Höhe von Bleugelhof und nahmen hier Franzosen gefangen. Westlich von Bailleut wiesen wir englische Angriffe ab. Starke Vorstöße des Feindes nordöstlich von Bethune wurden in unseren Vorpostenlinien zum Scheitern gebracht. Vorfeldkämpfe an vielen Stellen der übrigen Front brachten Gefangene ein.

Rittmeister Freiherr von Richthofen ist von der Verfolgung eines Gegners über dem Schlachtfelde an der Somme nicht zurückgekehrt. Nach englischem Bericht ist er gefallen.

Osten.

Finnland.

Die unter dem Befehl des Generals von der Goltz stehenden Truppen haben die Eisenbahnknotenpunkte Nivvinge und Kuschimaeki genommen und nördlich von Sanki die Verbindung mit der finnischen Armee hergestellt.

Ukraine.

In der Krim haben Truppen des Generals Kosch Simferopol erreicht.

Der erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Das deutsch-englische Kolonialabkommen.

Die „Deutsche Zeitung“ vom 20. April d. Js. enthält einen Artikel aus der Feder des Justizrats Dr. Wenz-Zweibüden über das vor Ausbruch des Krieges zwischen der deutschen und der englischen Regierung verhandelte afrikanische Kolonialabkommen und den Vertrag über die Bagdadbahn. Der Verfasser stellt darin u. a. die Behauptung auf, daß Deutschland als Gegenleistung gegen die von England gemachten Landzugeständnisse in Afrika sich habe verpflichten sollen, deutsches Gebiet, nämlich Lothringen mit Metz, an Frankreich abzutreten, ferner Luxemburg aus der Zollvereinigung zu entlassen und seine Angliederung an Belgien zuzugestehen, endlich an Frankreich, Belgien und Portugal näher zu vereinbarende Geldsummen auszusahlen. Diese Angaben beruhen, wie halbamtlich gemeldet wird, auf freier Erfindung.

Ingeborg.

Roman von Fr. Lehne.

11)

Ihm war auch eine böse Herzenserfahrung beschieden gewesen, die ihn zu einem verbitterten, fast menschenfeindlichen Manne gemacht hatte. Denn Liebe und Leidenschaft konnte er nicht empfinden, der arme Bewachene, der aus den Reihen jener verbannt war, die in goldenem Genießen ihre Jugend verbringen, denen alles mühelos zufällt, weil sie eben von der Natur begünstigt sind.

Und es hatte eine Zeit gegeben, in der Alexander Ellguth alles dahin gegeben hätte, jenes schöne stolze Weib sein zu nennen, das ihm jedoch bei seinen gestammelten Liebesworten hohnlachend den Rücken gekehrt und einen anderen geheiratet hatte, der ihr geistig nicht ebenbürtig, wohl aber gerade gewachsen war!

Und von da an hatte er alles aufgegeben, was ihm mit jenen Kreisen, in denen auch die Geliebte lebte, verband, hatte den stolzen Namen abgelegt; er wollte verschollen sein — und man hatte ihn gewahren lassen, da er von jeher ein sonderbarer Kauz gewesen war, der gar nicht in die feudale, lebenslustige Gesellschaft paßte!

Ingeborgs Kindheit war arm an Freuden gewesen. In strenger Zucht des Vaters, der ihr wenig Zärtlichkeiten gönnte, war sie der Trost, das einzige Glück ihrer Mutter. Das phantasievolle, lebhaftes Kind zeigte schon in frühester Jugend eine große darstellerische Begabung, die von Vera, der Schwester Marie Ellguths, erkannt wurde.

Eine achtlos hingeworfene Bemerkung darüber legten den Keim zu jenem Wunsche, der sich bei Ingeborg immer mehr zu einem fast brennenden Verlangen verdichtete, je älter sie wurde. Und um so mehr, da ihr Vater sie dazu bestimmt hatte, ihr Examen als

Lehrerin zu machen, wozu sie nicht die geringste Neigung verspürte.

Vera von Strahlendorf hatte sie bei ihrer letzten Anwesenheit noch mehr in ihrer Abneigung dagegen bestärkt, so daß Ingeborg sich innerlich so unglücklich und unbefriedigt wie nur denkbar fühlte.

Und nun kam noch ihre Bekanntschaft mit Steined dazu, der auf ihr junges, unerfahrenes Herz einen so tiefen Eindruck gemacht hatte, daß sie ihn nicht vergessen konnte! — Ehe sie heimlich das Elternhaus verließ, hatte sie noch je an den Vater und die Mutter geschrieben.

In herzlichen Worten hatte sie um Verzeihung für das Unrecht geitten, das sie tue, ohne ihr Vorwissen fortzugehen — aber sie könne nicht anders handeln und die Zukunft werde ihnen zeigen, daß sie das Richtige erwählt, und bei Tante Vera sei sie ja gut aufgehoben.

Mit Tränen in den Augen und gerungenen Händen sah Frau Ellguth da und starrte vor sich hin. Daß ihr Kind auf einen solchen abenteuerlichen Gedanken hatte verfallen können, wäre ihr nie in den Sinn gekommen, und ihr Herz war von tiefem Schmerz erfüllt.

Darum auch war Ingeborg gestern so zärtlich und andächtigend gewesen! Eine Beruhigung hatte sie — die Tochter war bei der resoluten Schwester wohl geborgen.

Vera hatte im vorigen Jahre bei ihrem Besuch gebeten — „gib mir deine Inge mit; das Mädel soll es gut bei mir haben — hier bei Euch versauert sie ja! Ich begreife überhaupt nicht, daß Ihr beide Eltern dieses strahlend schönen Geschöpfes seid!“

Natürlich war aus diesem Vorschlag nichts geworden. Seht aber hatte Ingeborg sich darauf besonnen und war zur Tante geflüchtet, die ihr mehr Verständnis entgegenbringen würde, als der eigene Vater!

Als Professor Ellguth die Zeilen gelesen, die Ingeborg an ihn gerichtet, sagte er eine Weile nichts.

Ob es ihm doch nahe ging, durch seine Härte die Flucht der Tochter aus dem Elternhause veranlaßt zu haben? Angstvoll blickte seine Gattin auf ihn.

Da endlich rührte er sich. Er nahm den Brief, zerriß ihn in kleine Stücke, die er achlos zur Erde fallen ließ, und sagte mit harter und unheimlich ruhiger Stimme: „So wie ich jetzt diesen Brief zerreiße, so vernichte ich jedes Band mit jener Pflichtvergessenheit! Von heute an habe ich keine Tochter mehr, und ich verbiete dir, sie je wieder zu erwähnen!“

Mit offenen Armen nahm Vera von Strahlendorf die Nichte auf.

Sie war eine imposante Erscheinung von tatkräftigem Wesen. Ihre Augen waren sehr klug und ein wenig schelmisch.

„Na, nun ruhe dich aus, du armes Häschen! Hier ist dein Zimmerchen — geht, es ist doch gemütlich? Wirfst dich schon wohl fühlen bei der „Komödiantente“. — Nun laß dich auch mal anschauen — hübsch bist du geworden — sehr hübsch — brauchst nicht rot zu werden, wenn deine alte Tante dir das sagt —“

„Alt — Tante? Wie du gut und jung aussiehst, und dabei bist du doch nur sechs Jahre jünger als die Mutter. Man sieht dir deine vierundvierzig Jahre wirklich nicht an —“, bewundernd blühte Inge auf sie. „Pst, Kind, das nicht so laut sagen — um Gottes willen —“, lachend legte sie die wohlgepflegte Hand auf den Mund des jungen Mädchens, „beim Theater spricht man nie vom Alter. Uebrigens ist meine Zeit auch bald um; in diesem Jahre spiele ich zum letzten Male meine Partie — dann geht's über ins Fach der Alten.“

(Fortsetzung folgt.)

Baron Burian.

In der amtlichen Budapest-Veröffentlichung von der Ernennung des Barons Burian zum Minister des Äußeren wird ausdrücklich hervorgehoben, die Wahl der Krone sei auf diesen Mann gefallen, weil er Vorgänge des Krieges und die damit zusammenhängenden Fragen im einzelnen kennt. Immerhin kann man aus der Tatsache, daß Baron Burian gemeinsamer Finanzminister bleibt, schließen, daß seine Tätigkeit als Außenminister nicht lange dauern wird, es will scheinen, als sei er gewählt worden, um schnellstens die Krise zu beenden, und nicht zuletzt, um auch die ungewisse Wahlrechtsfrage — Burian ist einer der wenigen intimen Freunde Tiszas — zum Abschluß zu bringen.

In jedem Falle bedeutet die Wahl eines schon oft bemängelten Freundes des Bundesverhältnisses mit Deutschland ein erneutes Bekenntnis des jungen Kaisers zu den Grundlinien derjenigen Politik, die jetzt von beiden Völkern mit Strömen kostbaren Blutes befestigt worden ist.

Als Baron Burian im Januar 1915 an die Spitze des auswärtigen Amtes trat, richtete er an den damaligen deutschen Reichskanzler ein Begrüßungstelegramm, in dem er sagte: „Die beiden verbündeten Mächte haben nunmehr auch in ernster historischer Zeit den Wert des Bundes- und Freundschaftsverhältnisses erprobt, das, auf altbewährter Freundschaft und auf enger Interessengemeinschaft beruhend, die unverwundbare Grundlage ihrer Politik bilden muß.“

Wir dürfen annehmen, daß Baron Burian sich auch heute noch zu dieser Überzeugung bekennt, ja daß die Ereignisse der letzten verflochtenen drei schweren Kriegsjahre ihn eher noch in seinen politischen Grundansatzungen bestärkt haben werden. Als einer der gründlichsten Kenner der Balkanfragen bringt er gerade im gegenwärtigen Augenblick, da der Friedensschluß mit Rumänien nahezu spruchreif geworden ist und im Anschluß daran möglichst dauerhafte Zustände im nahen Osten geschaffen werden sollen, die notwendigen Bürgschaften für eine erprobte Amtsführung mit, und man braucht nicht zu befürchten, daß der Ministerwechsel den sehr erwünschten raschen Fortgang der Verhandlungen wesentlich aufhalten wird.

Kurz vor seinem Austritt — nach dem Tode Kaiser Franz Josephs — hatte er noch nicht an der Friedensfundgebung der Mittelmächte vom 12. Dezember 1916 mitgewirkt. Er hat nun Gelegenheit gehabt, die Feinde zu beobachten, wie sie sich zur Friedensfrage stellen. Und gerade der Verlust Clemenceaus, mit Hilfe des gefälligen Kaiserbriefes den Bund der Mittelmächte zu sprengen, wird ihm erst recht in dem Gedanken bestärkt haben, daß das Bündnis die unverwundbare Grundlage der deutsch-österreichisch-ungarischen Politik bleiben müsse.

In Baron Burian begrüßen wir einen bewährten Staatsmann und Freund Deutschlands, dessen feste Bundesstreue über jeden Zweifel erhaben ist. Für die Leitung der auswärtigen Politik der Doppelmonarchie kommt dem neuernannten Minister seine große Erfahrung und Überkraft zustatten, die er sich während des Krieges erworben hat, indem er bis in die jüngste Zeit hinein an maßgebender Stelle tätig war. Persönlich von festem, lauterem Charakter, hat sich Baron Burian seit jeher durch straffe Führlingstüchtigkeit übertragener Amtsgeschäfte ausgezeichnet, was darauf schließen läßt, daß es ihm in absehbarer Zeit gelingen dürfte, derjenigen Schwierigkeiten, unter denen die innerpolitische Lage seines Landes zurzeit noch zu leiden hat, Herr zu werden. Was den neuen Minister und Deutschen und ebenso unseren anderen Bundesgenossen so sympathisch macht, ist seine nie verlassende Siegeszuversicht, die durch die großen Erfolge an unserer Westfront nur neue Nahrung erfahren konnte.

Für Clemenceau aber und seine dunklen Pläne bedeutet die Ernennung Barons Burians eine schwere Niederlage. Und wenn die französische Presse schon vorher heftige Angriffe gegen den „Tiger“ richtete, so wird sie jetzt — angeleitet des augenblicklichen Mißerfolges — erst recht den Mann verurteilen, der einmal als Außenminister einem Amtsvorgänger zurief: „Nur

Erfolg vermag Ihnen recht zu geben, Herr Minister!“ Die Worte wird er jetzt öfter hören.

Englands Wirtschaftskrieg.

In den nordischen Ländern wird eine Schäre verbreitet. Die kommende Friedenspolitik, die die Wiedergabe des Vortrags eines Herrn E. G. Elber enthält, den dieser vor einem zahlreichen und angesehenen Zuhörerkreis in England gehalten hat. Wer glaubt, die maßgebenden Kreise jenseits des Kanals hätten in den langen Kriegsjahren etwas hingelernt und ihr Kriegsziel, die wirtschaftliche Erstarrung Deutschlands, etwa revidiert, wird eines Besseren belehrt werden, wenn er die ebenso prahlerischen wie geschäftigen und unklugen Sätze liest:

Es würde gleichbedeutend mit der Nullifizierung unserer Kriegsarbeit sein, falls die Alliierten sich nicht über irgendeine Methode einigen, um die Deutschen an der Wiederaufnahme der „Geschäfte wie gewöhnlich“ zu verhindern. Es ist aber nicht nötig, davon zu reden, daß die Deutschen überhaupt vom Geschäft ausgeschlossen werden sollen. Im Gegenteil sollte es das Ziel der Alliierten sein, dem deutschen Volk als Ganzes eine Selbsthilfe aufzuerlegen, welche als nationale Schuld den Vorrang vor den Kriegsanleihen erhält, von denen man hört, daß sie mit so wunderbarer Leichtigkeit aufgebracht werden. Ferner sollten die Maßnahmen der Alliierten darauf hinauslaufen, daß deutsche Volk zu einer Art von Zuchthausstrafe verurteilt wird, und zwar in dem Sinne, daß ihm praktisch vorgeschrieben wird, welche Industriezweige ihm erlaubt sind, oder jedenfalls welche Industrien ihm nicht gestattet sind. Wir besitzen genügend Anzeichen, die uns als Warnung gegen eine solche und milde Duldsamkeit hinsichtlich einer Nation von weißen Wilden im Herzen des Festlandes dienen sollten. Von diesem Gesichtspunkt aus sollte das deutsche Problem in Europa zunächst als das Gegenstück des Negerproblems in den Ver. Staaten angesehen werden. Ich ziehe aber diesen Vergleich, indem ich gleichzeitig die amerikanischen Neger schuldlos um Entschädigung bitte.

Die Wirkung kann und muß erreicht werden, wenn die Alliierten gemeinsame und wohlüberlegte Maßnahmen treffen, die auf dem Prinzip eines gemeinsamen Wirtschaftsverbandes beruhen. Durch Schiffsabriegelungen, welche die deutsche Schifffahrt in den Häfen der Alliierten beschränken, und durch ein Wirtschaftsabkommen kann dem Feinde Europas die wirtschaftliche Fortdauer einer teilweisen Blockade aufgezwungen werden.

Ich halte es für nötig, diese Gesichtspunkte noch einmal in folgenden Vorschlägen zusammenzufassen: Daß es für den Frieden der Welt nötig ist, Deutschland soweit als möglich an dem Besitz einer früheren und jetzigen Militärmacht zu verhindern. Um dies zu erreichen, ist es nötig, der deutschen Industrie Beschränkungen aufzuerlegen und die Bevölkerung zur friedlichen Erwerbstätigkeit zu zwingen. Daß dies erreicht werden kann durch ein internationales Abkommen der Alliierten und des britischen Reiches. Daß dies aber auch eine Umformung der britischen Handelspolitik unter besonderer Berücksichtigung der Stahl- und Maschinenindustrie sowie verwandter Industrien bedingt.

Mr. Elber kommt dann zu dem Schluß, daß „eine solche Reform“ wie er sie vorschlägt, „von einer praktischen Auffassung der gemeinsamen Interessen aller an der britischen Stahl- und Industrie Beteiligten begleitet sein muß, unter Zusammenfassung aller Kräfte seitens der Erzeuger zum Zweck der Ausdehnung des überseeischen Geschäfts.“ Sein flammender Mahnruf, nicht etwa zur Beilegung der schwachen Völker, zum Kampf um Belgien, Glas-Bohrungen, Armenien usw., sondern zu strenger Fällung des englischen Geldbeutels endet mit den wehmütig belagerten Worten: „Es ist von bringender nationaler Wichtigkeit hinsichtlich des Wohlergehens der gesamten Bevölkerung unseres Reiches, diese Fragen zu studieren und nach Möglichkeit jetzt zu entscheiden.“

5

Der Halbherr von Lubenow.

Roman von Arthur Zapp.

„Oh, das finde ich schön und edel“, rief hier Baroness Edith. „Ihre Mutter muß eine sehr gute Frau gewesen sein!“

„Sie kam nie ja selbst aus dem niederen Volke!“ wollte es dem bewegten jungen Mann auf die Zunge treten. Aber er hielt sich, er rädelte, noch zur rechten Zeit. Nein, davon wollte er nicht sprechen, denn das würde ihm sicherlich nicht zur Empfehlung dienen. Im stillen aber freute er sich an der Wahrnehmung, daß seine Vorstellung bei der Baroness Anteilnahme hervorgerufen und daß er damit auf das empfängliche Gemüt des bewundernswürdigen Mädchens Eindruck gemacht hatte.

Wenige Tage später wurde Karl Lubenow zu einer Abendgesellschaft geladen, die in der Baron von Langwitzs Villa stattfand. Der junge Fabrikbesitzer hatte das Glück, Baroness Edith zur Tischnachbarin zu erhalten. So hatte er von neuem Gelegenheit, dem jungen Mädchen aus nächster Nähe in die feinen und schwärmerischen blauen Augen zu blicken und sich an ihrem ebenso anmutvollen wie vornehm garten Wesen zu betören. Es war eine ganz natürliche Folge, daß er dem offenbar bestreben des Regimentsfreierens, in einen innigeren, lebhafteren Verkehr mit ihm zu treten, entgegenkam. Die beiden jungen Leute waren fast jeden Abend zusammen und auch in einige andere aristokratische Familien wurde Karl Lubenow durch seinen

Freund eingeführt, und so kam es, daß der junge Fabrikbesitzer während der nächsten Wochen nicht ein einziges Mal in der Wohnung seines Onkels als Gast erschien, in der er doch sonst regelmäßig einen oder zwei Abende in der Woche zu verleben pflegte.

„Sage mal, warum läßt du dich jetzt gar nicht mehr bei uns sehen?“ stellte Heinrich Lubenow eines Tages im Kontor seinen Neffen zur Rede.

Der junge Mann errödete: „Du mußt schon entschuldigen, lieber Onkel. Mein Freund Mortimer von Langwitz hat mich in letzter Zeit stark in Anspruch genommen, dazu kamen gewisse gesellschaftliche Verpflichtungen, denen ich mich nicht ausweichen konnte.“

„Gesellschaftliche Verpflichtungen?“ — „Nun ja: Major von Fielesfelds gab ein Gartenfest in ihrer Villa in Palenke, dann die Lawrentis-Nachmittage bei Freiherr von Hartwig.“

„Du verkehrst wohl jetzt nur noch in aristokratischen Häusern?“ unterbrach Heinrich Lubenow karstlich und seine Mundwinkel zuckten spöttisch. „Dagegen können wir freilich nicht aufkommen.“

Aber ich bitte dich, Onkel, stotterte Karl Lubenow blutrot.

Nicht mal mit'm lumpigen Deutnant kann ich dir aufwarten.“

„Onkel, du bist boshaft, aber du hast recht — ich habe auch wirklich sträflich vernachlässigt, doch ich versichere dich: ohne Absicht. Du weißt, daß ich mich nirgends wohler fühle, als bei euch.“

Der alte Herr machte eine abwehrende Handbewegung.

„Na, na! Tu' dir keinen Zwang an, mein Junge! Ich kann dir's ja nicht verdenken. Es ist ja eine alte Erfahrung: Die Kinder wollen immer höher hinaus als die Eltern. Und wenn mir's Friedas wegen nicht leid tate —“

„Frieda?“ fragte der Jüngere mit einem unruhigen Blick. „Hat sie sich aber mich beklagt?“

„Na, denkst du, ein junges Mädchen fühlt sich nicht gekränkt, wenn sie sieht, daß sie so gewissermaßen zum alten Elen geworfen wird, daß man sich nichts mehr aus ihr macht? Und dann —“

Der Sprechende beugte sich über sein Knie zu dem Neffen hinüber, während sein Gesicht einen ernsten, fast feierlichen Ausdruck annahm.

„Du weißt, welche Absichten dein Vater in Bezug auf dich und meine Frieda gehabt hat. Es ist immer sein Lieblingswunsch gewesen, daß auch euch beiden einmal ein Paar werden und daß nach meinem Tode die Fabrik einmal allein in deinen Besitz übergehen sollte. Und noch kurz vor seinem Tode habe ich ihm heilig versprochen müssen, daß ich meine Tochter in diesem Sinne erziehen und diesen

seinen Herzenswunsch nie aus den Augen verlieren würde. Die Frieda hat sich von dem auf soziales immer als seine Braut betrachtet und nun schnappt du ab und es scheint, nur sind dir nicht mehr vornehm genug.“

„Aber Onkel, davon kann doch gar nicht die Rede sein“, stammelte Karl Lubenow. „Eine peinliche Besorgnis wälzte sich in seinen Nieren und verwirrte seine Gedanken. Er dachte vor ihm liegenden Gesprächsbrief.“

Heinrich Lubenow sah seinen Neffen forschend von der Seite an und schüttelte nachdenklich mit dem Kopf.

An einem der nächsten Tage begab sich Karl Lubenow in Abwesenheit seines Onkels in das obere Stockwerk des Geschäftsgebäudes. Er konnte eine gewisse Besorgnis nicht unterdrücken, als er bei seiner Pforte eintrat und ihr zum Gruß die Hand bot.

„Das ist ja eine große Ehre“, sagte sie ein wenig schnippisch.

„Du bist mir böse, Frieda?“ fragte er betreten.

Das junge Mädchen lachte: „Gleich böse? Ich werde dich denn! Ich kann dir's ja gar nicht verdenken, daß du dich anderswo besser amüsiert. Mir ist's ja selbst oft ein bißchen sehr langweilig bei uns.“

Sie riefte ihm einen Sessel hin und nahm dann selbst Platz: „Na, nun erzähle!“

„Was hast du alles erlebt in der Zeit, wo wir uns nicht gesehen haben?“

Er berichtete über seinen Verkehr in der Familie von Langwitz, Friedas Augen leuchteten.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Über die Erkrankung des Herzogs von Anhalt wird eine Bekanntmachung der behandelnden Ärzte erlassen, in der es heißt: Der Herzog leidet seit Ende v. Js. an einer Erkrankung des Herzens und der Blutgefäße; diese hat zur Mitbeteiligung anderer innerer Körperorgane, besonders der Nieren und in letzter Zeit auch des Darms geführt. Bösartige Ruhe ist für die nächste Zeit erforderlich. Die körperlichen Funktionen sind in den letzten Tagen so weit gebessert, daß Grund zur unmittelbaren Besorgnis nicht vorliegt. Eine Operation kommt nicht in Frage.

In der Verordnung des Bundesrats über Maßnahmen zur Beschränkung des Fremdenverkehrs, die jetzt veröffentlicht wird, lautet die wichtigste Bestimmung dahin, daß die Bundeszentralbehörden mit Zustimmung des Reichskanzlers Bestimmungen erlassen können, durch die der Aufenthalt, die Beherbergung und der Zugang ostreisender Personen in Heilbädern, Kurorten und Erholungsplätzen sowie in solchen Orten, die weniger als 6000 Einwohner zählen, in der Zeitdauer oder in anderer Weise beschränkt werden. Wer den entsprechenden Bestimmungen der Landeszentralbehörden zuwiderhandelt, wird mit Geldstrafe bis zu 1500 Mark oder mit Haft bestraft.

In der bayerischen Abgeordnetenkammer erklärte der Minister des Innern, daß Bayern sich im Bundesrat, unterstützt von einem anderen Bundesstaat, gegen die vom Reich verfügte Herabsetzung der Brotpreise freibewilligen für landwirtschaftliche Betriebe ausgesprochen habe, weil diese Menge von 6 1/2 Kilogramm pro Kopf und Monat zu gering sei für den Landwirt. Von einer geplanten Aufhebung der Selbstversorgung ist dem Minister wie dem Leiter der Reichsgetreidestelle nichts bekannt. Der Minister hält einen solchen Plan auch für undurchführbar, Bayern würde entschieden dagegen Stellung nehmen. Er hoffe, daß es nicht zur Aufhebung kommen werde.

Österreich-Ungarn.

In Verbindung mit der Ministerreise in Österreich hat auch in Ungarn eine Kabinettskrise stattgefunden. Das Kabinetts-Minister hat seine Entlassung gegeben, weil ein Abkommen mit der Tschechoslowakei unmöglich war. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird Welerle ein neues Kabinetts bilden und dann die Wahlrechtsfrage, die brennendste ungarische Frage, erledigen. Eine außenpolitische Bedeutung hat die Krise nicht.

England.

Die englische Regierung betrachtet die Haltung Irlands zur Dienstpflichtfrage mit großer Verunreinigung, da der irische Widerstand sich nicht in ungefährlichen Tumulten und strobfeuerartigen Ausbrüchen äußert, sondern organisatorische Maßnahmen trifft, um die Durchführung der Wehrpflicht unmöglich zu machen. Der bedeutendste Schritt, der bis jetzt von Irland unternommen wurde, ist die Einleitung der Stadthaltung von

Dublin an John Dillon und Josef Devlin, die beiden Führer der Nationalisten, und an Devlin und Arthur Griffiths, die Führer der Sinnfeiner, und schließlich noch an die Vertreter sämtlicher Gewerkschaften, um in einer gemeinschaftlichen Konferenz die notwendigen Maßnahmen gegen die Regierungsbehörden festzusetzen. Man spricht von einem neuen allirischen Covenant (Schwur), der den Sünden wie den Norden zum äußersten Widerstand gegen die Wehrpflicht binden soll. Eine große Aberration bedeutet für die englische öffentliche Meinung der Umstand, daß auch ganz Ulster sich gegen die allgemeine Wehrpflicht ausspricht und daß dies der erste Fall in der Geschichte Irlands ist, da der Norden und Süden einmütig stünden und handeln wollen.

In einer Unterredung mit dem Vertreter einer holländischen Zeitung führte Lord Salisbury aus, es sei der größte Unsinn, wenn behauptet würde, England sei nicht zum Kriege bereit gewesen. Innerhalb der Grenze dessen, was England für seinen Anteil in einen etwaigen Krieg für erforderlich hielt, war es vollkommen gerüstet und unsere In- und Auslandsarmeen waren bereit. Salisbury selbst traf alle Vorbereitungen, um für den Kriegsfall die belgische Grenze zu besetzen.

Italien.

Die Ausrufung des italienischen Schatzministers Ritti zu dem englischen Journalisten Lord Bryce wird in politischen Kreisen als letzte Warnung Italiens an die Entente aufgefaßt. Ritti hatte erklärt, Italien bringe die größten Opfer für die Sache der Alliierten, größer als irgend ein anderer Bundesgenosse. Dagegen werde Italien von der Entente zehnmal schlechter behandelt als Frankreich, namentlich, was Lebensmittel und Kohlen anbetrifft. Italien stünde jetzt vor der Frage: „Leben oder Sterben?“ In italienischen politischen Kreisen meint man, wenn dem Lande nicht bald Hilfstruppen, Lebensmittel und Kohlen ausreißender geliefert würden, so könnte Italien gezwungen werden, mit dem Feinde Verhandlungen anzubahnen.

Holland.

Eine Haager Zeitung veröffentlicht eine Unterredung mit dem früheren holländischen Gesandten in Washington van Nappard. Der Gesandte sagte im Laufe der Unterhaltung unter anderem, die amerikanische Regierung wisse im allgemeinen wenig von den Zuständen in Holland. Das Publikum kenne Holland überhaupt nicht, mit Ausnahme einiger weniger in den Gegenden, in denen holländische Ansiedlungen sind. Diese zivilisierte Bevölkerung ist zum Teil sehr stolz auf ihre holländische Herkunft, erklärt aber gleichzeitig, das einzige, was Amerika wünsche, sei, den Krieg zu gewinnen. Der Gesandte erklärte zum Schluß, er sei sicher, daß Holland aus den Ver. Staaten sehr wenig Getreide erhalten werde; denn in erster Linie müsse Amerika für sich und seine Verbündeten sorgen.

Ungarn.

Im Dezember vorigen Jahres hat die amerikanische Regierung die Kriegskosten bis zum Ende Juni 1918 auf nahezu 19 Milliarden Dollars veranschlagt. Während der letzten Monate ist schon wiederholt von verschiedenen amerikanischen Sachverständigen betont worden, daß diese Schätzung um mindestens 4 Milliarden zu hoch sei. Heute steht nun fest, daß die tatsächlichen Ausgaben um volle 7 Milliarden geringer sein werden, als es der Vorausschlag voraussetzte. Dieser erstaunliche Unterschied ist darauf zurückzuführen, daß der Kongreß alle Kredite für Rüstungen bewilligte, die von den verschiedenen Ministerien verlangt wurden, ohne zu berücksichtigen, ob die Produktionskraft Amerikas Rüstungen in einem solchen Ausmaß zustande bringen könnte. Es hat sich nun herausgestellt, daß die amerikanische Industrie unter den Ausgaben, die ihr gestellt wurden, zusammengebrochen ist. Die bewilligten Kredite werden erst im nächsten Finanzjahre verausgabt werden können. Die Rüstungskrisen stehen mit diesem Verfall der Industrie in enger Verbindung.

Die U-Boot-Frage.

— Erklärungen v. Capelle. —

Im Hauptsaal des Reichstages hielt Staatssekretär des Reichsmarineamts v. Capelle eine längere Rede zur U-Boot-Frage, in der er u. a. ausführte: Die Tonnageberechnungen sind Wahrscheinlichkeitsrechnungen mit zahlreichen ungenannten Faktoren. Darauf habe er von Anfang an hingewiesen. Der Angriff Englands auf die Welttonnage war nicht zu übersehen, wurde aber nicht unterschätzt. Außerdem sind die Dinge im Fluss. Tatsache ist jedoch, daß seit Ende vorigen Jahres die Tonnagenot erheblich gestiegen ist, so daß der Frachtraum nicht mehr voll ausreicht, um Krieg zu führen und zu leben. Die Gewaltthaten gegen Neutralität werden der Entente in Jahrzehnten nicht vergessen werden.

Wird sich Englands Lage bessern?

Durch die neutrale Tonnage ist eine Erleichterung um 500 000 bis 600 000 Tonnen eingetreten. Die Erleichterung wird von den Engländern abzüglich übertrieben, denn viele der Schiffe führen schon für die Entente. Die Engländer wollen auch nur ihre Schiffe schonen und gleichzeitig Konkurrenten loswerden. Es war im klaren Schachzug, aber es ist nur ein einmaliger Zuwachs. Die weitere Entwicklung hängt ab von der Vertiefung und von den Verlusten. Die Drohung Lloyd Georges, daß, wenn der Landkrieg zu Ende ist, der Seekrieg fortgesetzt wird, ist abhängig von dem Schiffbau. 1904 bis 1913 wurden auf der ganzen Welt 22 Millionen Registertonnen Dampfer gebaut. Ob die Kriegslieferung höher oder geringer ist als vor dem Kriege, ist fraglich; die Schwierigkeiten hinsichtlich Material und Arbeitskräften sind zu groß. Verloren sind durchschnittlich jährlich 800 000 Tonnenn auf natürlichem Wege. Eines ist, besonders für die kommenden Monate, noch zu berücksichtigen: heute trifft die Vertiefung jedes Schiffes unsere Gegner am Lebensnerv, heute, wo nur noch die unbedingt notwendigen Frachten — ihr Lebensmittel und ihr Kriegsbedarf — befördert werden können, bedeutet die Vertiefung auch nur eines kleinen Schiffes etwas ganz anderes wie bei Beginn des U-Boot-Krieges, zudem bedeutet der Ausfall eines Schiffes auch den Ausfall an 4 bis 5 Frachtladungen. Unter diesen Verhältnissen muß auch der größte Seemacht wissen, daß die Lage der Gegner sich in stark wachsendem Maße und mit schnellen Schritten verschlechtert, und daß jeder Zweifel an dem Erfolg des U-Boot-Krieges nicht berechtigt ist.

Verfagen der Abwehrmaßnahmen.

Unsere Gegner haben sich ernstlich bemüht, ihre Abwehrmaßnahmen gegen die U-Boote mit allen Mitteln zu steigern und damit auch natürlich gewisse Erfolge erzielt. Aber irgendwie entscheidend beeinflusst haben sie den U-Boot-Krieg zu seinem Zeitpunkt und werden es nach menschlicher Voraussicht auch in Zukunft nicht können. Die amerikanischen U-Boot-Jäger, von denen viel ausgedehnt gemacht worden ist, haben verlagert. Das Geheimnis, das den Schiffen so einen gewissen Schutz bietet, hat auf der anderen Seite auch große Nachteile. Was

die Leistungen Amerikas

trifft, so ist die Hilfe von dort an Mannschaften und Flugzeugen im ersten Jahre ihrer Teilnahme am Kriege verhältnismäßig sehr gering gewesen. Die Erwartungen unserer Freunde sind schwer enttäuscht worden. Wenn Amerika später eine halbe Million Truppen in Frankreich stellen will, so braucht es dazu während eines Frachtraum von etwa zwei Millionen Tonnenn, die wiederum an der Versorgung seiner Bundesgenossen abgehen würden. Nach amerikanischen und englischen Angaben (Lloyd George) selbst kommt im übrigen ein Eingreifen eines so großen Heeres für diesen Feldzug nicht mehr in Frage. Der Staatssekretär ging weiter auf die wirtschaftliche Lage ein, die durch den Eintritt Amerikas in den Krieg entstanden ist. Die materielle Hilfe für die Entente ist nach Eintritt in den Krieg nicht etwa gestiegen, sondern erheblich zurückgegangen. Amerika ist, weil es eben der Entente am

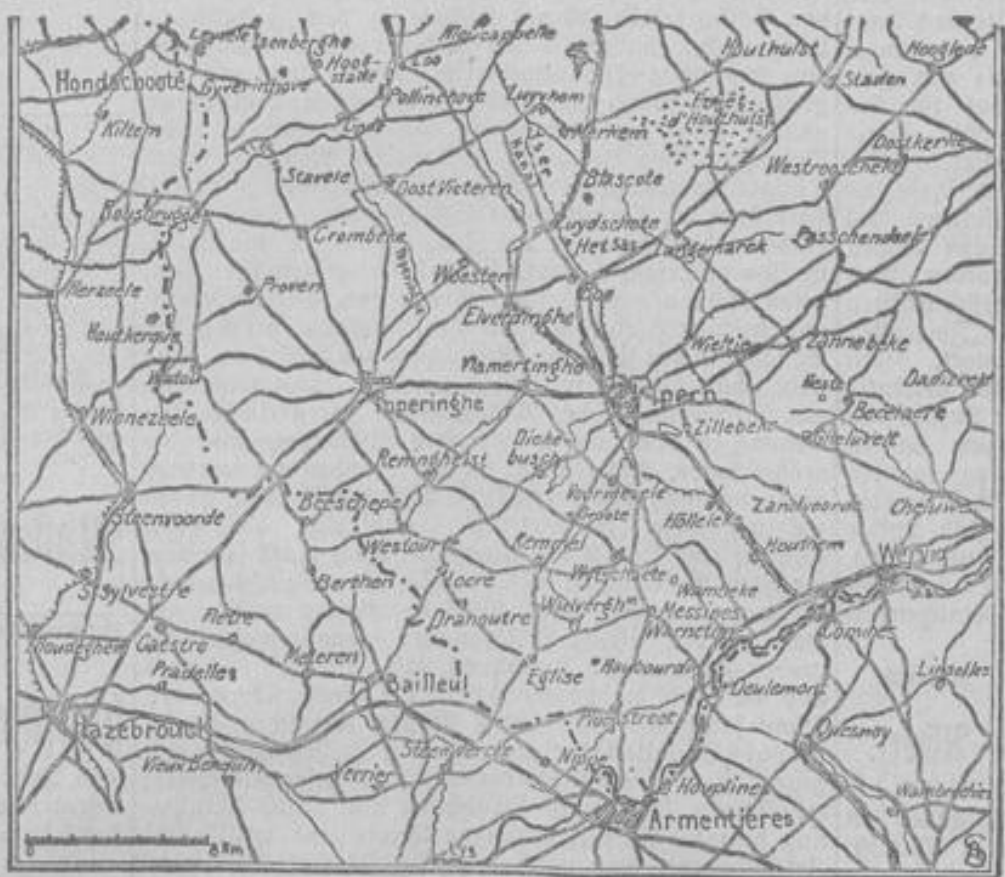
nächsten liegt und infolge des U-Boot-Krieges die ungeheuren Vorräte, die auf der südlichen Halbinsel lagern, nicht abtransportiert werden können, in erster Linie Lieferant für die Entente. Nun haben sich durch die ungeheuren Mächtigungsprogramme Wilsons beratend wirtschaftliche Schwierigkeiten entwickelt, daß Amerika, das Land der Ausfuhr, jetzt selbst anfangen muß zu rationieren, anstatt, wie man hoffte, der Entente in steigendem Maße zu helfen.

Von Nah und fern.

Falsche 50-Mark-Reichsbanknoten. Seit einiger Zeit sind Nachbildungen der Reichsbanknoten zu 50 Mark mit dem Datum des

ginsen von 6 Pf. für den Tag, insgesamt 7,68 M., zu begleichen. An demselben Tage starb der Kaufmann. Die Gesellschaft landete die Prämie zurück und weigerte sich, die Versicherungssumme zu zahlen. Das Reichsgericht wies als Revisionsinstanz die Klage der Witwe ab, da beim Ableben ihres Mannes dessen Zahlungspflicht gegen die Versicherungsgesellschaft nicht völlig erfüllt gewesen sei. So hat der Versicherte, bezw. dessen Nachkommen, wegen des geringfügigen Betrages von 7,68 M. die Summe von 10 000 M. eingebüßt, während der Versicherer ein glänzendes Geschäft gemacht hat. Der Fall ist lehrreich und mahnt dringend, jede berechnete Forderung einer Versicherungsgesellschaft auf das gewissenhafteste zu erfüllen.

Karte zu den Kämpfen bei Ypern.



21. April 1910 und mit verschiedenen Nummern zum Vorschein gekommen. Die Nachbildungen sind hauptsächlich daran zu erkennen, daß sie keine Fasern haben, sondern daß die Fasern durch einen gelbbraunen Ausdruck ersetzt worden sind. Das Reichsbankdirektorium legt für denjenigen, der zuerst einen Verfertiger oder wissentlichen Verbreiter dieser Nachbildungen dergestalt anzeigt, daß die Täter zur Unteruchung gezogen und bestraft werden können, eine Belohnung von 3000 Mark aus, die es sich vorbehält, unter besonderen Umständen noch zu erhöhen.

Zahlt pünktlich die Versicherungsprämie! Nach § 39 des Gesetzes über den Versicherungsvertrag ist der Versicherer von der Pflicht zur Erfüllung des Vertrages befreit, wenn er bei Bezug der Prämienzahlung den Versicherten unter Stellung einer Frist gemahnt, mit dem Inhalt, daß er nach Ablauf der Frist nicht mehr an den Vertrag gebunden sei. Diese Bestimmung wurde in einer Entscheidung des Reichsgerichts zum Nachteil der Witwe eines Kaufmannes angewandt, der sein Leben bei einer Gesellschaft in Halle versichert hatte und mit einem geringfügigen Betrage (Verzugszinsen) im Rückstand geblieben war. Die Gesellschaft hatte ihn zwei Monate nach Fälligkeit zur Zahlung einer rückständigen Prämie ermahnt und bemerkt, daß sich der Betrag vom 17. April 1915 ab um 6 Pf. Verzugszinsen für jeden Tag erhöhe. Am 23. August 1915 wurde die rückständige Prämie von einem Verwandten des Versicherten gezahlt, ohne jedoch die Verzugs-

Gegen die Errichtung einer Riesenbrotfabrik in Oberloggen, Kreis Reutlingen, durch den Reichsgrafen v. Oppersdorf hatten die obersteifischen Väter Einspruch erhoben und festgestellt, daß das angeblich neue Verfahren, billiges Brot herzustellen, nur eine Wiederholung des 1896 bereits bekannten Granitbrotverfahrens ist, das sich seinerzeit nicht bewährt hat. Der Landrat des Kreises Reutlingen hat den Bau der Riesenbrotfabrik während des Krieges bereits unterlagert.

Ehevermittlung durch Stellvertreter. Schweizerischen Blättern wird aus Paris gemeldet, daß eine Geheime des französischen Kriegsgefangenen zur Abwicklung einer Ehe durch Stellvertretung ermächtigt.

Vorherfrage eines deutschen Sieges wird bekräftigt. In South Shields — so schreibt die „Yorkshire Post“ — hatte sich ein Arbeiter vor Gericht zu verantworten, weil er seinem Arbeitsgenossen gesagt hatte: „Der Krieg dauert noch zwei Jahre, und dann werden wir die deutsche Flagge hier im Lande sehen!“ Zur Verteidigung wurde angeführt, solche Gespräche seien unter Arbeitern üblich. Der Arbeiter wurde zu 500 Mark Geldstrafe verurteilt.

Eine jüdische Volksumversammlung in New. Mitte April wird die jüdische Volksumversammlung in New eröffnet. Vorlesungen sollen in hebräischer Sprache gehalten werden.

Volkswirtschaftliches.

Mehr Seife. Laut einer jetzt ergangenen Bekanntmachung dürfen über die bisher übliche

Menge während der Monate April oder Mai 1918 einmal 50 Gramm Seife gegen Vorlage der abgelaufenen Seifenkarte abgegeben werden.

Berichtshalle.

Berlin. Der 16jährige schon mehrmals vorbestrafte Schloßlehrling Felix B. hatte früher bei dem Kraftwagenfabrikanten Weiss in Charlottenburg gearbeitet, er kannte dort die britischen Verhältnisse, und verband es, den gleichaltrigen Bruno S. zur Ausführung eines Einbruchs bei Weiss zu gewinnen. Um für alle Zwischenfälle gerüstet zu sein, verließen sie sich mit einem mit sechs scharfen Patronen geladenen Revolver, einem Schlagring, einem großen Messer und einem Glasmesser. Sie drangen in der Nacht des 6. Februar gewaltfam, nach Zerstörung einer Fensterscheibe in den Arbeitsraum und stahlen vier Ragnete von Kraftwagen, mehrere Treibriemen und andere Verfahrteile, die sie in einem mitgenommenen Sack packten. Als sie dann wieder durch Fenster geklettert waren und den Sack wegtrugen, liefen sie einem Schuttmann in die Arme, der sie festnahm. Sie waren vor Gericht gestellt. Der Staatsanwalt beantragte je 1½ Jahre Gefängnis. Der Gerichtshof hielt den von den beiden Burschen beabsichtigten verbrecherischen Willen für außerordentlich groß, glaubte aber ihre Jugend berücksichtigen zu sollen und hielt neun Monate Gefängnis und Anrechnung von einem Monat Untersuchungshaft für ausreichend.

Der Kleingärtner.

Ausfaat feinerer Samen. Feinere Samen dürfen nicht in grobe, raube Erde gesät werden, da sie leicht schlecht aufgehen und Wurzeln fassen. Mit Vorteil ist man feineren Samen in ein Gemisch von Mistbeeteerde und feingeliebtem Torfmull. Ein solcher Boden ist so locker, daß auch die feinsten Wurzeln leicht in den Boden eindringen können. Der Torfmull hält die Feuchtigkeit fest und wird doch nicht lauer oder moosig, Eigenschaften, die von ganz besonderer Bedeutung sind. Auch eine Mischung von guter Gartenerde und Torfmull ist durchaus zu empfehlen. Steht kein Torf zur Verfügung, so kann man eine Mischung von Gartenerde und Lauberde nehmen.

Schnitt der Biergehöse. Mancher schätzungsliebende Schrebergärtner hat sich auch einige Blütensträucher zugelegt, wie er sie in größeren Anlagen oft blühen sah. Aber trotz „bester Behandlung“ und fleißigen Beschneidens wollen sie nicht blühen. Das kommt meist vom „zu“ fleißigen Beschneiden. Man entferne nur alles absterbende, alte Holz, und halte so die Sträucher in beständiger Erneuerung vom Boden aus. An den Zweigen schneide man möglichst wenig, sonst knospen man eben Blütenknospen ab, und dann blühen sie eben nicht.

Die Vorkosen gehören zu den Lieblingsblumen des deutschen Volkes. Sie sind seit altersher bekannt, da aber immer neue Sorten in den Handel kommen, so bleiben sie auch neu und erwerben sich zu den alten noch neue Freunde. Man kann sie selbst aus Samen heranziehen. Die beste Ausfaat sind die Monate März und April. Bei der Ausfaat ist man dumm und blüht sich vor Freude, welche noch halberwachte Stoffe enthält. Sonst ist die Behandlung so leicht und die Aussicht so dankbar, daß ein jeder Erfolg erzielen kann. Pflanzte man sie im Herbst zeitig in Töpfe, so erhält man noch dankbare Winterblüher.

Gemeinnütziges.

Weiße Flecke aus polierten Möbeln zu entfernen. Flecke, welche durch Ausbleichen bei der Reinigung oder durch Verreiben mit hartem Kaffee, Wasser oder dgl. auf polierten Möbeln entstehen, entfernt man am besten, indem man dieselben mit nach gemachter Bismutseife bestrichene, feine, nach dem Fleck alter oder neu erhaltene, in etwas längere oder kürzere Zeit darauf liegen läßt. Reibt man nun mit der Fläche eines Korkwunders, den man vorher über einer Flamme etwas hat abtrocknen lassen, tüchtig über die mit Bismutseife bestrichenen Stellen, so werden die Flecken (parlos) verschwinden. Sodann wird die Stelle mit einem weichen, weichen Fensterleder ganz trocken und zuletzt mit einem in Petroleum getauchten wollenen Lappen glänzend gerieben.

„Du, das sind wohl sehr vornehme Leute? Der alte Herr hat mir sehr gefallen.“

Karl Rubenow lächelte.

„Er ist Mittelmeister außer Dienst, Mittergutsbesitzer und Kammerherr.“

„Das ist ja ne ganze Menge auf einmal. Und die Baronin?“ — „Ist eine geborene Gräfin Wirsensfeld.“

In den Augen des jungen Mädchens leuchtete sich Bewunderung, die aber schnell wieder von einem Ausdruck der Ironie abgelöst wurde.

„Damit können wir freilich nicht weisteuern.“ Sie senkte humoristisch. „Schade, daß ich keine Baroness bin!“

Karl machte eine Bewegung des Unmuts: „Du mir den einzigen Gejellen, Frieda, und lei du nicht auch noch bößhaft!“

„Auch noch?“

„Nun ja. Dein Vater hat mir schon allerlei Angelegenheiten gesagt.“

„Der junge Mann rüde etwas unbehaglich auf seinem Stuhl; er zwispelte an seinem Kragen und schluckte und würgte. Man sah ihm an, daß er etwas sagen wollte, für das er nicht recht den passenden Ausdruck fand.“

„Ich weiß, daß mir niemand näher steht als du und dein Vater.“ nahm er endlich das Wort. „Wir beide, du und ich, Frieda, haben immer auf einem guten Fuß gestanden, wir haben uns immer verstanden und du weißt, daß ich in der immer meine beste Freundin gesehen habe.“

„Sie hat ihn mit einem ungepöfsten Ausdruck an. In dem Sport und Angst lagen.“

„Du willst mir wohl eine Liebeserklärung machen, Karl?“

Er starrte und eine flammende Rote bedeckte sein Gesicht.

„Das wollte ich eigentlich nicht.“ flammte er. „Freilich, ich wollte ja mit dir etwas besprechen — dein Papa erinnerte mich neulich daran — du weißt, welchen Wunsch mein verstorbenen Vater in bezug auf dich und mich immer gehabt hat.“

Sie blühte ihn überaus an. Dann ließ etwas wie ein Schreden über ihr Gesicht. Aber sie fasste sich rasch und entgegnete achselzuckend: „Die Eltern wünschen manchmal was und die Kinder machen doch nicht wie sie wollen. Wir beide werden uns in dieser Hinsicht wirklich nichts vorschreiben lassen, wenn uns nicht ums Herz danach ist.“

„Rein, das werden wir nicht.“ wiederholte Karl leise, aber mit etwas mehr Festigkeit im Ton seiner Stimme.

„Und wenn du mich nicht magst, du brauchst es mir nur zu sagen, ich werde dich wahrhaftig nicht zwingen.“

Sie senkte ihr Gesicht und blühte in ihren Schok. In ihren Mienen lag etwas Gespanntes.

Karl Rubenow sah nachdenklich und zögernd vor sich hin. Wädhlich erhob er sich mit einem Ruck, trat ans Fenster, blühte zum klaren blauen Herbsthimmel empor und kam dann langsam zurück. Er schloß sich mit beiden Händen auf die Lehne seines Stuhls und sagte mit einem halb verlegenen, halb träumerischen Gesicht: „Ich habe in den letzten Tagen viel

über uns beide nachgedacht, Frieda. Ich kenne ja deine Vorgänge und ich bin überzeugt, daß du einmal einen Mann sehr glücklich machen wirst aber —“

Sie drehte sich mit lebhaftem Ruck herum: „Aber ihr Gesicht zuckte ein halb schelmischer, fast freudiger Ausdruck.“

„Aber? Erlaube mal, du bist nicht sehr galant. Ein Aber ist also dabei?“

Er senkte seinen Blick verlegen vor dem ihren und senkte gequält.

„Ich habe dich ja lieb.“ fuhr er etwas leiser fort, „wie — wie man eine Schwester liebt. Im übrigen aber meine ich, passen wir nicht gut zu einander.“

Wieder zuckte es in ihren Mienen.

„Die Entdeckung hast du auch gemacht!“ Und dann eine zerknirschene Miene heuchelnd, fuhr sie fort, „du liebst mich also wirklich nicht, Karl?“

„Rein, Frieda, nicht so wie ich meine zukünftige Frau lieben sollte.“

Sie fuhr in die Höhe und streckte ihm in ehrlicher Freude ihre Rechte entgegen: „Das ist ja ganz famos, Karl! Ich danke dir auch vielmals! Du nimmst mir eine große Sorge vom Herzen. Nun soll mir Papa noch einmal mit der dummen Idee kommen, aus uns beiden ein Paar machen zu wollen.“

Er machte ein verdurtes Gesicht und zögerie einzuliegen. Sie aber lachte. „Nanu? Nun ist dir's wohl noch gar nicht mal recht, daß ich dich gar nicht liebe? Nun rühst du dich wohl beleidigt, daß ich nicht meine, nicht klage, weil du mir erklärst, daß ich des hohen Bluts,

keine Frau zu werden, nicht teilhaftig werden kann?“

Nun lachte auch er. „Unluna! Es kam mir nur so absurd vor. Nach den Worten deines Vaters mußte ich glauben, daß —“

„Daß ich bis über beide Ohren in dich verliebt sei? Denk' ja gar nicht dran! Da bist du ganz gehörig auf dem Holzweg. Nein, lieber Karl! Du bist ja ein ganz guter Mensch, aber als Mann —“

Sie schüttelte sehr energisch mit dem Kopf — „du bist du mir nicht halt, nicht forsch genug. Du bist mir zu ernst, zu schwerfällig. Mein Ideal ist ein ganz andres.“

Sie blühte an ihrem Vater vorbei durch das Fenster und in träumerischer, schwärmerischer Glanz breitete sich über ihr Gesicht, als er blühte sie in der Ferne die Vertäppung ihrer Wädhenträume.

Karl Rubenow aber redete sich auf und seine Stimme klang viel frischer und entschiedener: „Na, dann ist's ja schon, dann sind wir ja einig, Frieda! Freilich, dein Papa wird Augen machen.“

Sie wartete die Lippen auf und zuckte mit ihren Achseln. „Sag ihn nur! Wenn er denkt, daß ich mir einen Mann aufzwingen lasse, so kennt er seine Tochter nicht. Na so dumm! ... Dir aber Karl danke ich, daß du dich einmal offen ausgesprochen hast. Und daß sollst du auch, und wenn wir nun auch nicht Braut und Bräutigam sind, einen Kuch haben.“

Sie umschlang ihn mit ihren Armen und küßte ihn.

sa

Englischer Seeangriff auf Ostende und Zeebrugge gescheitert.

5 kleine Kreuzer in Grund gebohrt.
3 Zerstörer, mehrere Torpedoboote versenkt.
Berlin, 24. April. (W.T.B. Amtlich.)

In der Nacht vom 22. zum 23. April wurde ein groß angelegtes mit rücksichtslosem Einsatz geplantes Unternehmen englischer Seestreitkräfte gegen unsere ständischen Stützpunkte vereitelt. Nach heftiger Beschließung von See aus drangen unter dem Schutze eines dichten Schleiers von künstlichem Nebel kleine Kreuzer begleitet von zahlreichen Zerstörern und Motorbooten, bei Ostende und Zeebrugge bis unmittelbar an die Küste vor in der Absicht, die dortigen Schleusen- und Hafenanlagen zu zerstören. Gleichzeitig sollte nach Aussagen von Gefangenen eine Abteilung von 4 Kompanien Seesoldaten (Royal Marines) die Mole von Zeebrugge handstreichartig besetzen, um alle auf ihr befindlichen baulichen Geschütz- und Kriegsgeräte, sowie die im Hafen befindlichen Fahrzeuge zu vernichten. Nur etwa 40 von ihnen haben die Mole betreten; diese sind teils lebend, teils tot in unsere Hand gefallen. Auf den schmalen, hohen Mauern der Mole ist von beiden Seiten mit äußerster Erbitterung gekämpft worden. Von den am Angriff beteiligten englischen Seestreitkräften wurden die kleinen Kreuzer „Iphigenia“, „Intrepid“, „Strius“ und zwei andere leichter Bauart, deren Namen unbekannt sind, dicht unter der Küste versenkt; ferner wurden 3 Zerstörer und eine größere Anzahl von Torpedobooten durch unser Artilleriefeuer zum Sinken gebracht. Nur einzelne Leute der Besatzung konnten von uns gerettet werden. Außer einer durch Torpedotreffer verursachten Beschädigung der Mole sind unsere Hafenanlagen und Küstenbatterien völlig unversehrt. Von unseren Seestreitkräften erlitt nur ein Torpedoboot Beschädigungen leichter Art. Unsere Menschenverluste sind gering.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Der englische Angriff nördlich von Albert.

Berlin, 24. April. (W.T.B. Nichtamtlich.)

Am 22. 4. abends unternahmen die Engländer an der Front nördlich von Albert einen größeren Angriff, wobei sie unter den größten Verlusten abgeschlagen wurden. Sie versuchten bei Einbruch der Nacht durch schlagartig einsetzendes zusammengefaßtes Feuer von Artillerie und Maschinengewehren die Deutschen zu überraschen. Als aber kurz darauf nach stärkster Feuerbereitung die englische Infanterie in fast 6 Kilometer Breite zum Sturm antrat, geriet sie sofort in das schwerste Feuer unserer Artillerie und Infanterie und Maschinengewehre, das, einheitlich geleitet, große Verluste in die Reihen der Angreifer schlug. Bei Mesnil und im Walde von Aveluy wurde der Feind schon auf größerer Entfernung abgeschlagen. Zwischen diesem Walde und der Straße Aveluy-Bouzinourt brach der Angriff ganz dicht vor unseren Stellungen zusammen. Hier, wo unsere Schützen sich bereits zum Nahkampf fertig gemacht hatten, bezahlte der Feind sein Nehrtmachen im letzten Augenblick mit vernichtenden Verlusten. Südlich der erwähnten Straße gewannen die Engländer in kaum 300 Meter Breite 200 Meter Tiefe einen Streifen des Vorfeldes unserer Stellung, ohne an die Hauptwiderstandslinie heranzukommen. Nördlich von Albert wurden sie völlig abgeschlagen.

Rußlands Eingeständnis.

Nach russischen Zeitungen hat der Vorsitzende des Revolutionsgerichts Sorin dem Sowjet der Volkskommissäre nunmehr das Untersuchungsmaterial „gegen Nikolaus Romanoff“ (den früheren Zaren) übergeben. Danach wird der frühere Zar wiederholter Verletzung der Konstitution, sowie der Bestätigung einer Reihe von politischen Verurteilungen beschuldigt. Ferner wird ihm die Schuld an den bekannten Vena-Vorgängen, an den Ereignissen vom 9. Januar usw. gegeben. Am bemerkenswertesten aber ist, und gibt dem Schriftstück, das dadurch offiziell die Schuld des Krieges auf Rußland und die frühere russische Regierung übernimmt, eine ganz bestimmte politische Bedeutung, daß Anklage gegen Nikolaus 2. erhoben wird, „wegen Hereinziehung Rußlands in den Weltkrieg, wodurch Millionen von Menschenleben vernichtet worden sind.“

Botales und von Rah u. Fern.

Flörsheim a. M., den 25. April 1918.

Ein Unglück durch das eine Flörsheimer Familie schwer getroffen wurde, ereignete sich gestern nachmittag. Der 17-jährige Sohn des z. Zeit im Felde stehenden Schreiners Eduard Staubach, gleichen Namens wie sein Vater, war bei der Staatseisenbahn als Rangierer tätig. Bei Ausübung dieses Berufes wurde der junge Staubach nun gestern nachmittag von einem der Rangierstrecke kreuzenden Schnellzug erfasst und ihm ein Arm sowie ein Bein abgefahren. Der Bedauernswerte wurde nach dem Krankenhaus verbracht, wo wenig Hoffnung auf Erhaltung seines Lebens besteht. — Man bringt der schwergeprüften Familie Staubach allgemeine Teilnahme entgegen.

Auszeichnung. Der seit 1915 im Felde stehende Gefreite Kraftfahrer Heinrich Nassauer, erhielt nunmehr bei den schweren Kämpfen im Westen das Eisener Kreuz 2. Klasse. — Wir gratulieren dem Tapferen und wünschen ihm baldige, gesunde Heimkehr!

1 Auszeichnung. Dem Schütze Tremper, der an der Westfront kämpft wurde am 18. d. Mts. das Eisener Kreuz verliehen. Wir gratulieren dem Tapferen zu der hübschen Auszeichnung und wünschen ihm baldige gesunde Heimkehr!

Sommerzeit und Schlaf. Aus den Kriegsnoten entstanden, wird die Sommerzeit sich auch im Frieden behaupten können. Denn die Zahl derer, die ihren Nutzen, nämlich den Gewinn an natürlichem Licht, für die Arbeit rühmen, ist größer als die der Gegner. Da ist die Frage nicht unwichtig, wie sich der Schlaf des Menschen zu dieser willkürlichen Maßnahme verhält. Derjenige Mensch, der tagsüber körperlich rege arbeitet, ohne mit Tat oder Gedanken den Geist stärker anzufrachten, dürfte ebensogut von 10—6 als von 11—7 schlafen. Denn für ihn handelt es sich darum, durch den Schlaf seinen Körper wieder in den Zustand zu bringen, der ihn zur Arbeit geeignet macht. Dazu ist eine bestimmte Zeit erforderlich, deren Lage an sich gleichgültig wäre, wenn nicht die Gewohnheit mitspräche und ist dabei die Abweichung um eine Stunde ohne Belang. Ganz anders ist es bei dem Menschen, dessen Tätigkeit vorwiegend in Anstrengung des Geistes besteht. Hier steht die Qualität des Schlafes ohne Zweifel in erhöhter Beziehung zu der Zeit, in der er stattfindet. Es ist eine Erfahrungstatsache, daß die meisten Menschen, deren Nerven durch geistige Arbeit oder Gemütsbewegung heftiger beansprucht werden, vielfach gerade des Schlafes in den späteren Morgenstunden bedürfen. Das steht ohne Zweifel in einem gewissen Zusammenhang mit Erscheinungen der Atmosphäre. Die geringste Bewegung in dem uns umgebenden Luftraum, also die größte sogen. Ruhe pflegt in den Stunden vor und nach Sonnenaufgang zu herrschen. Auch die Nerven finden erst um diese Zeit diejenige Beruhigung, die ihnen wohltut und ihre Kraft erneuert. Nach einer sehr verbreiteten Volksansicht ist der Schlaf vor Mitternacht der gesündeste und beste. Das ist insofern richtig, als man in den ersten Schlafstunden gewissermaßen die groben Formen der Ermüdung, also die des Körpers und die durch die Leidenschaften der Seele überwindet. Dann folgt für den geistig tätigen Menschen häufig ein durch Schlaflosigkeit unterbrochene Zwischenzeit. Erst gegen Morgen umfängt abermals jener gesegnete Schlaf die Nerven, der innere Erfrischung und milde Beruhigung bringt. In diesem Sinne könnte eine willkürliche Zeitänderung, auch durch den Wert einer Stunde selbst von Einfluß sein. Und sie ist es auch, denn nicht nur Kinder, sondern auch viele Erwachsene klagen jetzt wieder über Müdigkeit am Morgen.

Amtliches.

Bekanntmachung.

Die Wahlkarten für Gerste und Hafer sind eingetroffen und können Freitag von 11—12 Uhr im Rathaus Zimmer 2 abgeholt werden.

Flörsheim a. M., den 25. April 1918.

Der Bürgermeister: Laud.

Einladung

zu einer Sitzung der Gemeinde-Vertretung.

Zu der von mir auf

Donnerstag, den 25. April ds. Js.
nachmittags 8 Uhr im Rathause

anberaumten Sitzung der Gemeindevertretung lade ich die Mitglieder der Gemeindevertretung und des Gemeinderats ein, und zwar die Mitglieder der Gemeindevertretung mit dem Hinweis darauf, daß die Nichtanwesenheit sich den gefaßten Beschlüssen zu unterwerfen haben.

Tagesordnung:

1. Antrag des Magistrats Frankfurt a. Main um Beteiligung an einer zu gründenden Möbelvertriebs-G. m. b. H.
2. Anderweitige Festsetzung des Gehaltes des Gemeindevorstandes.
3. Genehmigung der Gemeinde zu einer vorübergehenden Zahlung aus der Kasse des Revisionsfassenverbandes für Gemeindeforstschutzbeamten des Regierungsbezirks Wiesbaden.
4. Ergänzungswahlen verschiedener Kommissionen.

Flörsheim, den 22. April 1918.

Der Bürgermeister: Laud.

Bekanntmachung.

Nachdem hier eine Revision der Eier-Sammelstelle für 1918 stattgefunden hat, wurde festgestellt, daß die hiesigen Hühnerhalter ihren Verpflichtungen gemäß der Eierverordnung vielfach nicht nachgekommen sind. Ich nehme daher nochmals Veranlassung die Hühnerhalter darauf aufmerksam zu machen, um Strafverfolgung zu vermeiden, ihren Verpflichtungen prompt nachzukommen.

Bekanntlich sind bis zum 31. Mai $\frac{1}{2}$ der Pflichtzahl abzuliefern. Die Ablieferungspflicht beträgt in landwirtschaftlichen Betrieben pro Huhn und Jahr 30 Stück, so daß bis 31. Mai 20 Eier d. j. $\frac{1}{2}$ der Pflichtzahl abgeliefert werden müssen.

Bei Hühnerhaltern, bei denen besonders ungünstige Verhältnisse wegen beschränkter Auslaufs der Hühner

pp. vorliegen, kann durch die Kreiseierstelle in Wiesbaden die abzuliefernde Pflichtzahl auf Antrag bis auf 10 pro Huhn und Jahr herabgesetzt werden. Diese Anträge sind beim hiesigen Bürgermeisteramt einzureichen.

Flörsheim a. M. den 20. April 1918.

Der Bürgermeister: Laud.

Kirchliche Nachrichten.

Katholischer Gottesdienst.

Freitag 6 $\frac{1}{2}$ Uhr Jahramt für Josef Schwarz. 7 Uhr Jahramt Theresia Martini.
Samstag 6 $\frac{1}{2}$ Uhr Jahramt für Peter Gutjahr 1. 7 Uhr Amt Georg Kohl 2.

Israelitischer Gottesdienst.

Samstag, den 27. April 1918.
Sabbat Emor.
Vorabendgottesdienst 8 Uhr 00 Min.
Morgengottesdienst 8 Uhr 30 Min.
Nachmittagsgottesdienst 3 Uhr 00 Min. Perle
Abendgottesdienst 9 Uhr 30 Min.

Spielplan des Mainzer Stadttheaters.

Direktion: Hans Islaub.

Freitag 26. April, abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr „Die beiden Reichenmüll“
Samstag 27. April, abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr „Vollenblut“
Sonntag 28. April, nachm. 2 $\frac{1}{2}$ Uhr „Dreimäderlhaus“
Sonntag 28. April, abends 7 Uhr „Der Trompeter von Säckingen“

Neues Theater, Frankfurt a. M.

Direktion: Arthur Hellmer und Max Reimann.

Freitag 26. April, abends 8 Uhr „Die seltsame Erzählung“
Samstag 27. April, abends 8 Uhr „Das Extemporale“
Sonntag 28. April, vormittags 11 $\frac{1}{2}$ Uhr „Perle“, nachm. 3 $\frac{1}{2}$ Uhr „Liebe“, abends 8 Uhr „Das Extemporale“

Monatsmädchen i. Stunden od. Tag gesucht.

Näheres im Verlag

Habe noch eine Anzahl

hübsche Briefkassette

(mit Inhalt) verhältnismäßig billig abzugeben. Interessenten mögen ihren Bedarf bald decken, da die Artikel immer knapper und teurer wird.

Heinrich Dreisbach
Rathhäuserstraße 6.

Ein fast

neuer Kinderwagen

mit Vernickelung

ist preiswert abzugeben.

Näheres in der „Zeitung“

Verloren:

wurde am Kreuzweg eine Ruhbede. Wer gegen Belohnung im Verlag Zeitung.



Eisenbahn-Fahrplan

Gültig ab 1. November 1917.

Von Flörsheim nach Kassel.

Vormittags: 605 717 836 n. Werk. Nachmittags: 1234 n. W. 136 n. W. 503 n. W. 604 n. W. 722 826 n. 907 n. W. 1248.

Von Flörsheim nach Frankfurt.

Vormittags: 453 528 n. Werk. 536 644 n. W. 702 8113
Nachmittags: 117 209 n. W. 350 n. W. 458 652 n. 801 1005.

Neu! Neu!
Soeben ist neu erschienen die jedermann bekannte und schöne

Sonderkarte d. Waldungen a. Untermain

von Wils. Sturmfeld.

Die Karte hat das Format 60 : 70 cm und ist im großen Maßstab von 1 : 25000 mit größter Genauigkeit und Sorgfalt ausgeführt. Sämtliche Schneisen, Wege, Pläde, Waldbezirke, sowie die bemerkenswertesten Baumriesen (27 an der Zahl) sind genau angegeben. Als Neuvergabe tritt auf die genaue Angabe sämtlicher Abteilungsnummern, wodurch die Karte für Holzhändler, Geschäftsleute usw., die mit dem Walde besonders zu tun haben, ganz besonders wertvoll wird.

Die Karte ist in unserer Buchhandlung vorrätig.

Der Preis ist trotz der gewaltigen Erhöhung der Papier- und Druckpreise nur 2.50 Mk.

Wir suchen verläßl.

Häuser

an beliebigen Plätzen mit und ohne Geschäft behufs Unterbreitung an vorgemerzte Käufer. Besuch durch uns kostenlos. Nur Angebote von Selbstgeigentümern erwünscht an den Verlag.

Vermiet- und Verkaufszentrale
Frankfurt a. M. Hanfhaus.

Küchenhände - Arbeiterhände

worden samtwisch und zart dur

Mia - Vera - Cream

Tube 1.10 Mk.

Hilft über Nacht! Besser als

fehlende Glycerin!

Apothete zu Flörsheim